



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lehrbuch der gotischen Konstruktionen

Ungewitter, Georg Gottlob

Leipzig, 1890-

3. Die Sockel der Säulen und Pfeiler

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80225](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80225)

Ausladung hat, so ist die ganze Gestaltung nur dem Prinzip, nicht der Wirkung nach von der in Deutschland üblichen verschieden.

Im Gegensatz zu der Bildung des Kapitäl aus einem oder zweien auf einander gelegten, jedenfalls aber die ganze Schicht ausmachenden Werkstücken müssen wir nochmals auf die den älteren westfälischen Werken eigentümliche Anordnung zurückkommen, wonach nur für die Dienste Kapitäl angeordnet sind, deren Abakus aber den runden Pfeiler konzentrisch umzieht. Es hat diese Anordnung ihren Ursprung in einer aus kleinerem Material geschehenden Ausführung des Pfeilers, welchem dann die aus grösseren Werkstücken gebildeten Kapitäl eingebunden sind, so dass die Pfeiler der Vereinigung durch ein einheitliches Kapitäl ermangeln; sie bildet demnach den Uebergang zu der Gestaltung der Pfeiler im Ziegelbau, worauf wir weiter unten zurückkommen werden.

3. Die Sockel der Säulen und Pfeiler.

Beziehung
zw. Kapitäl
und Sockel.

Der Sockel hat die Bestimmung, den Pfeiler in das Fundament hinüberzuleiten, mithin eine Erweiterung der Grundfläche und einen Uebergang aus der komplizierteren und kleineren Grundform des ersteren in die viereckige und grössere des letzteren zu vermitteln. Es haben demnach die Sockel mit den Kapitäl die Bildung der Ausladung und des Uebergangs gemein. Statisch genommen hat eine Ausladung am Kapitäl und Sockel gleichen Bedingungen zu genügen. Da bei einem ruhenden Körper alle Kräfte paarweis auftreten, setzt sich in jedem Querschnitt der Stütze dem Gewicht des oberen Teiles ein ebenso grosser Gegendruck des unteren Teiles entgegen. Liegt eine Ausladung vor, d. h. soll der Druck auf eine grössere Fläche übertragen werden, so ist es unter dem Wirken dieser Kraftpaare ganz gleich, ob die Ausladung nach oben gekehrt ist (Kapitäl) oder nach unten (Basis).

Da wo Kapitäl und Basis unter gleichen Bedingungen stehen, d. h. wo sie einen ganz bestimmten Druck auf eine Ausladung von bestimmter Form und Grösse zu übertragen haben, kann es demnach berechtigt sein, sie genau gleich auszubilden, was ja auch vereinzelt in der romanischen Zeit und häufiger in der Spätgotik geschehen ist.

In der Regel aber sind die Bedingungen für Kapitäl und Basis nicht ganz gleich, vielmehr die ihnen zufallenden Aufgaben in mehr als einem Punkt verschieden, so dass auch eine abweichende architektonische Behandlung beider geboten ist.

Zunächst ist bei massigen Pfeilern der Druck in der Höhe der Basis merklich grösser als über dem Kapitäl, da auf dem Kapitäl nur die Oberlast, auf dem Sockel ausserdem noch das Eigengewicht des Pfeilers ruhet.

Sodann pflegen sich auf das Kapitäl mannigfaltig geteilte Gliederungen zu setzen, während es bei der Basis nur darauf ankommt, eine grössere „einfache“ Grundfläche zu gewinnen.

Frei vorspringende zierliche Glieder, die beim Kapitäl am Platze sind, müssen bei dem Sockel meist aus Zweckmässigkeitsgründen gemieden werden.

Das Kapitäl pflegt vom Beschauer unter einem spitzeren Winkel gesehen zu werden als die Basis.

Schliesslich wirkt ein selbständiger Pfeiler schon so sehr als Einzelgebilde, dass sein oberer Abschluss nicht allein das Tragen, sondern auch das Bekrönen auszusprechen hat.

All diesen Forderungen wird das Mittelalter je nach Lage der Verhältnisse in der vielfältigsten Weise gerecht; gerade Kapitäl und Sockel zeugen in hohem Masse von dem feinen stilistischen Gefühl, das alle besseren Werke des Mittelalters durchdringt. Die Gotik kennt keine fertige Säule, die gleich dem gedrechselten Holze eines Kinderbaukastens je nach Belieben bald hier bald dort verwandt wird: sie schafft vielmehr für jeden Platz eine dorthin gehörende Stütze.

Betrachten wir zunächst die Sockelbildung der einheitlichen Säule oder des einzelnen Dienstes, so ist hier, wie beim Kelch des Kapitāls, der nächste Zweck eine Erweiterung der Grundform, welche durch die den Kreis der Säule konzentrisch umziehende Sockelgliederung, die eigentliche Basis derselben, bewirkt wird. Auf die Gestaltung dieser letzteren bleibt aber die Grundform des Sockelkörpers zunächst ohne Einfluss, sie ist die gleiche bei der viereckigen, der runden, wie bei jeder polygonen Grundform der letzteren.

Gliederung
der Basis.

Zunächst findet sich in manchen älteren Werken die Basis noch völlig dem Typus der attischen entsprechend; so an den runden Sockeln im Chor der Kirche zu Volkmarsen (Fig. 543). Dem Begriff der Ausbreitung des Druckes von oben nach unten widerstrebte aber die Bildung der Wülste nach einem Halbkreis, welche eine nach oben und unten gleiche Funktion dieser Glieder aussprach. Sowie nun schon die Griechen teils von der reinen Kreislinie abgegangen, teils dieses Verhältnis durch den nach *b* in Fig. 543 *a* statt nach *a* gelegten Abschnitt des torus ausgesprochen hatten, so fand dasselbe in der gotischen Kunst eine noch kräftigere Betonung durch die abgeplattete, völlig von der Kreislinie abweichende Bildung desselben. Bei steilen Basen gewinnt der Wulst die Form von Fig. 544, bei flachen diejenige von 545 und 546 (aus der Klosterkirche zu Walkenried) oder von 547 (Rundpfeiler von Notre-dame in Dijon). Die Gestaltung dieser Linie ist aber von einer endlosen Mannigfaltigkeit und bewegt sich etwa zwischen den aus den Figuren 547 und 548 ersichtlichen Grenzen.

Der obere Wulst, der in Fig. 543 noch durch ein Plättchen vom Stamme der Säule sich schied, setzt sich dann unmittelbar an denselben und zwar in einer auf die Länge *ab* Fig. 547 geschehenen Fortführung seiner Bogenlinie, wodurch also eine Senkung entsteht, von welcher aus sich zuweilen wieder eine Fase nach dem Stamm erhebt, nimmt jedoch häufig auch die Gestalt einer abgeplatteten oder selbst in der Mitte eingedrückten Curve an, wie das in Fig. 548 dargestellte Sockelprofil der Kirche zu Mantes zeigt. Auch die letztere Linie ist der mannigfaltigsten Bildung fähig, je nachdem darin das konvexe oder konkave Prinzip dominiert. Beide Wülste sind wie in der römisch-attischen Basis durch eine tief eingeschnittene Kehle geschieden, die sich entweder wie in den Figuren 546 bis 548 mit kleinen kantigen Gliedern an dieselben setzt, oder aber wie in Fig. 551 unmittelbar daran schneidet. Der untere Rand *a* derselben bleibt entweder wie in Fig. 548 in der durch den äussersten Punkt des oberen Wulstes gezogenen Senkrechten liegen oder tritt darüber hinaus. Ebenso kann der tiefste Punkt der Kehle entweder in der Höhe *c* (Fig. 547) liegen oder sich darunter senken. So ist überhaupt die Linie der Kehle selbst eine sehr wechselnde und der Zweck derselben vorwiegend darin zu suchen, einen tiefen Schatten hervorzubringen, also die Wirkung der Gliederung im Gegensatz zu den weichen Schattierungen der flachen Wulstprofile zu beleben.

Eine bestimmte Konstruktion derartiger Profile ist wie in allen ähnlichen Fällen unmöglich. Was zunächst das Verhältnis der Höhe zur Ausladung betrifft, so verhalten sich beide zuweilen gleich, bald überwiegt die erstere um ein Geringes, bald die letztere. Basen, die oberhalb der Augenhöhe des Beobachters liegen, pflegen schon in romanischer Zeit steiler zu sein (Fig. 543 *b* und 544) als tiefer gelegene. Für das Verhältnis der einzelnen Glieder zu einander dürfte charakteristisch sein, dass der untere Wulst mindestens die halbe Höhe der ganzen Gliederung einnimmt. In den

Figuren 549 und 550 versuchen wir durch die in den Hilfslinien angedeuteten Konstruktionen dafür nur einige allgemeine Anhaltspunkte zu geben.

Aus einer Vereinfachung der eben dargestellten Profilbildung entwickeln sich nun die der mittleren und späteren Periode eigentümlichen, indem man nämlich darauf ausging, den einer struktiven Bedeutung ermangelnden vortretenden Rand oberhalb der Hohlkehle zu beseitigen, und zwar indem man entweder den oberen Wulst wegliess oder die Hohlkehle, deren Grösse ohnehin abgenommen und die durch Wegfall der Leisten ihre Bestimmtheit verloren hatte. Auf ersterem Wege gelangte man aus Fig. 550 durch 551 nach 552, auf letzterem nach Erweiterung der Hohlkehle und Verkleinerung des unteren Wulstes durch 553 nach 554 bis 556. Erstere Gestaltung findet sich in der Bossenform schon an den Gewändesäulchen eines aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts stammenden Portals im südlichen Kreuzflügel des Domes zu Mainz, sodann völlig ausgebildet aus dem Ende desselben Jahrhunderts in den Schiffspfeilern der Kirche zu Haina und ist konsequenter sowohl wie von vorteilhafterer Wirkung als die zweite, welche aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts in der Minoritenkirche in Soest sich findet und dann durch Verkleinerung und Weglassung des Wulstes in die alles Charakteristische des Sockels als solchen verläugnende, z. B. im Frankfurter Dom vorkommende von Fig. 556 übergeht. Die Gestaltungen der letzteren Art aber stehen in einem genauen Zusammenhang mit der Gesamtanordnung der späteren Sockelbildungen, vornehmlich des Ueberganges aus dem Kreis in das Viereck oder Polygon des Sockelkörpers.

Die Basis ist stets mit dem darunter liegenden Teil des Sockels aus einem Werkstück gearbeitet. Aus der niedrigen Platte der frühen romanischen Säule wird bald ein höherer prismatischer Körper.

Höhenteilung
und
Gliederung
des Sockels.

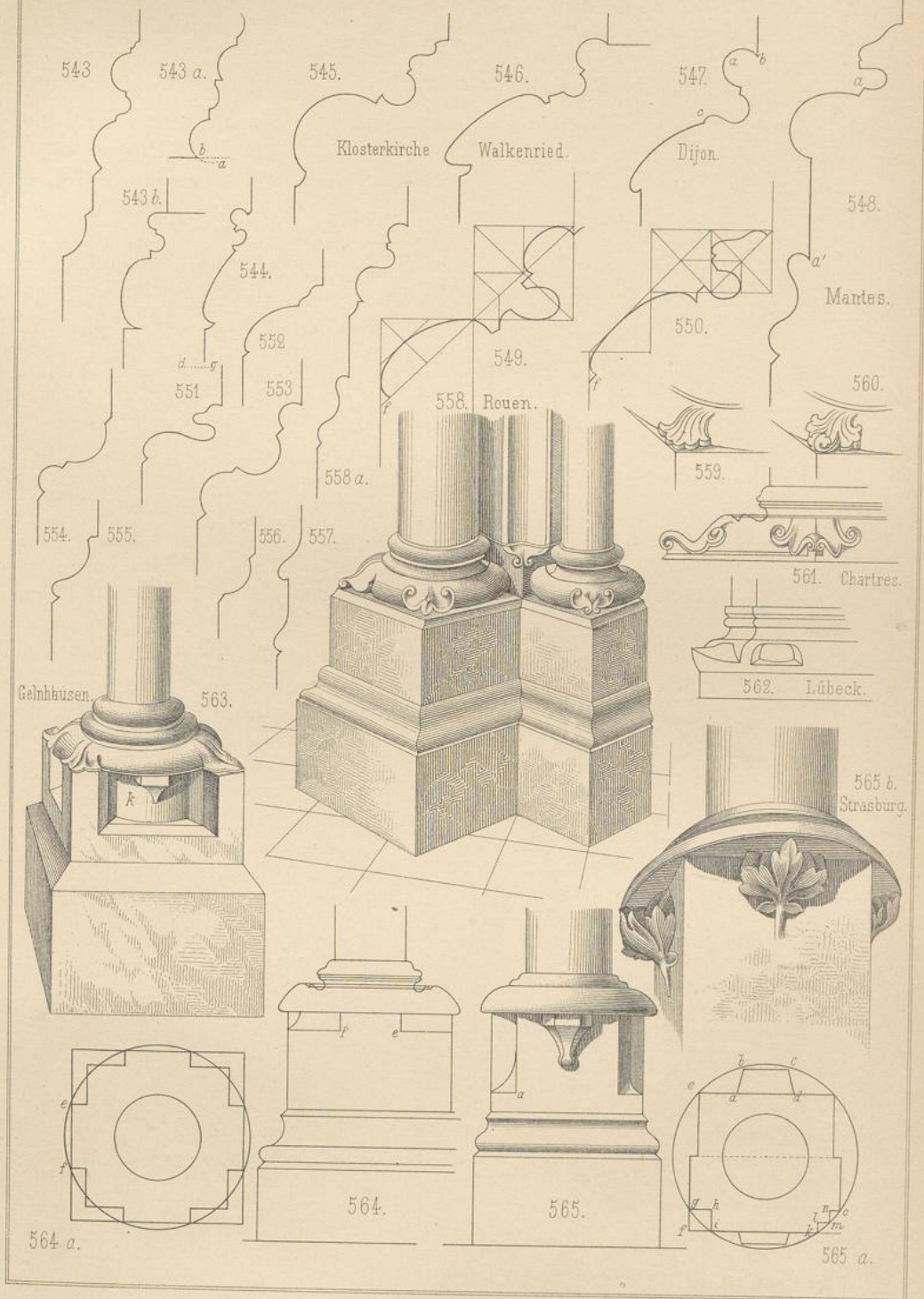
Die Höhenverhältnisse des Sockels sind ebenso wie seine Ausladung durchaus biegsam. Die Gesamthöhe pflegt 30 bis 60 cm, bisweilen wohl auch mehr zu betragen. Die gebräuchliche Höhe erfordert nach dem gewöhnlichen Maass der Werkstücke zwei Schichten, und diese Zweiteiligkeit findet ihren Ausdruck in einem Vorsprung der unteren Schicht, welcher durch eine Schräge, eine Hohlkehle oder durch eine zusammengesetztere Gliederung bewirkt wird. Diese Zweiteiligkeit wird sodann für die reicheren Sockelbildungen beinahe typisch selbst da, wo der ganze Sockel aus einem Werkstück besteht, sogar an den kleinen Säulchen der Fensterpfosten und Gewände.

Gegenüber der den Rand des oberen Werkstückes bildenden flachen Basis pflegt die Gliederung des unteren Werkstückes durch ihre steile Richtung zu kontrastieren und so dem Umriss des ganzen Sockels ein entschiedenes Gepräge zu geben. Sie besteht meist in einer Hohlkehle, die sich durch Plättchen, Fasen oder Ver rundungen an die beiden Sockelabteilungen setzt, seltener ganz einfach ist; da sie hauptsächlich in der Aufsicht gesehen wird, so muss ihre Wirkung gewinnen durch eine schärfere Scheidung des oberen Rundstabes von dem Sockelkörper, eine Senkung unter den wagrechten Ansatz, wie bei *a'* in Fig. 548. Die Figuren 548, 558 und 564 geben verschiedene Beispiele derselben.

In der späteren Zeit der gotischen Kunst fing man an, diese gegensätzlichen Richtungen beider Gliederungen aus den Augen zu setzen, sie parallel

Tafel LII.

Basen und Sockel.



zu bilden oder das Verhältnis umzukehren und die untere flacher zu bilden als die obere.

Von den beiden durch die untere Gliederung geschiedenen Sockelabteilungen ist in der Regel die obere höher, doch ist auch dieser Unterschied wechselnd, verschwindet zuweilen oder schlägt in das Gegenteil um. Letzteres Verhältnis führt zu einer immer geringeren Höhe der oberen Abteilung und schliesslich zu einer Zusammenziehung beider Gliederungen. Für die französischen Werke des XIV. und XV. Jahrhunderts ist die aus der Vereinfachung und Zusammenziehung beider Sockelgliederungen sich ergebende Gestaltung von Fig. 557 charakteristisch und mit einer ermüdenden Gleichmässigkeit wiederkehrend.

Für den eigentlichen Körper des Sockels ist wie für den Abakus des Kapitāls die viereckige Grundform die durch dieselben Gründe angezeigte. Ja, sie liegt noch näher als dort, da sie schon durch die Form der Fundamente gegeben ist. Der obere Fläche dieses Vierecks legt sich dann die den Kreis der Säule konzentrisch begleitende Basis auf und zwar zunächst in derselben Weise, wie sich in Fig. 342 der Kelchrand unter den Abakus setzt, so dass der äusserste Kreis der Basis in jenes Viereck einbeschrieben ist. Die hiernach in der horizontalen Fläche liegenden vier Dreiecke waren schon in der romanischen Kunst aus statischen und ästhetischen Rücksichten durch die mit äusserster Mannigfaltigkeit gebildeten Eckblätter gedeckt worden. Die Anordnung der letzteren setzt sich dann durch das XIII. Jahrhundert fort, in Frankreich sowohl wie in Deutschland, z. B. in St. Blasien in Mühlhausen, im Schiff des Freiburger Domes, selbst noch an den Säulen des Lettners im Dom zu Lübeck (s. Fig. 562). Anfangs finden sie sich noch in jener, dem romanischen Stil eigenen überreichen Mannigfaltigkeit, (vgl. die häufig wiederkehrenden Formen Fig. 559 und 560), dann nehmen sie eine fast überall wiederkehrende kräftig geschwungene Blattform (Fig. 561) an, so dass eben diese Einförmigkeit die ganze Gestaltung als eine sich verlierende bezeichnet. Die Figur 558 zeigt die Eckblätter an den Pfeilersockeln der Kathedrale von Rouen.

Weil aber ein solches Blatt die liegenbleibende Fläche doch nicht mit geometrischer Genauigkeit decken konnte, so wurde dem Prinzip der gotischen Kunst gemäss, welches die wagrechte Fläche nur als Lager oder Fussbodenfläche zulässt, eine Abfasung des oberen Randes des viereckigen Sockelträgers nötig. Diese in den Figuren 549 und 550 mit *f* bezeichnete Fase läuft dann unter dem Wulst der Basis durch, so dass der letztere in der Mitte der Seite des Quadrats über den Fasen ausladet. Durch eine Vergrösserung dieser Fase, welche dann häufig in eine Hohlkehle übergeht, war aber ein Mittel gegeben, die wagrechte Dreiecksfläche zu beseitigen, oder doch auf ein Minimum zu reduzieren, und somit die Deckblätter derselben wegzulassen. Von den gleichzeitigen Basen 545 und 546 hat erstere ein Eckblatt, die zweite nicht.

Durch die erwähnte Vergrösserung dieser Abfasung wächst aber in gleichem Verhältnis der Vorsprung des Wulstes und somit die Möglichkeit einer Beschädigung desselben. Es wird deshalb diese Gliederung vielfach nicht über die ganze Vierecksseite, sondern etwa nur über ein Drittel derselben, bis nach *e* und *f* in F. 564, hinweggeführt, so dass zwischen *e* und *f* die lotrechte Fläche stehen bleibt und

Vierkantige
Sockel.

unter den Wulst dringt. Die ganze Anordnung gestaltet sich vorteilhafter, wenn der Kreis des Wulstes über den viereckigen Körper des Sockels um ein Geringes ausladet, wie in Fig. 564 angenommen ist.

Eine Vergrößerung dieser Ausladung führt dann auf ein dem obigen entgegengesetztes Grundrissverhältnis, so dass das Quadrat des Sockelkörpers in den äussersten Kreis der Basis beschrieben ist, wonach dann der Rand des Wulstes über einer jeden Seitenfläche des Sockels eine Ausladung bildet, welche in der Mitte wieder eine besondere Unterstützung erforderlich macht. Die letztere wird dann erzielt durch eine aus der Masse des Sockelkörpers stehengebliebene Auskragung, welche in der Regel nach einem irregulären Polygoneil gebildet, eine mehr in die Breite gehende Grundform erhält, wie *abcd* in der oberen Hälfte von Fig. 565a zeigt. Hiernach bildet nur noch der Teil *abe* des Wulstes eine frei vortretende, nach unten durch eine wagrechte Fläche abschliessende Ausladung.

Die Grösse dieser Fläche aber, sowie die der oben erwähnten Tragsteine *abcd* lässt sich verringern, wenn das Sockelquadrat auf den Ecken über den Kreis der Basis hinaustritt, wie bei *f* in dem unteren linken Viertel von Fig. 565a angegeben ist. Diese vortretenden Ecken des Sockelkörpers aber werden dann zunächst unter der Basis etwa nach *ghi* oder nach *klmno* in dem rechten unteren Viertel derselben Figur gebrochen und oberhalb der unteren Sockelgliederung durch einen Wassersschlag in ihre ursprüngliche Form zurückgeführt, so dass der Sockel die in Fig. 565 im Aufriss dargestellte Gestaltung erhält. Ebensowohl kann die Anordnung der erwähnten Auskragungen mit der in Fig. 564 dargestellten, die Kante des Sockels brechenden wagrechten Gliederung in Verbindung gebracht werden. Derartige Sockel finden sich in der Kirche zu Colmar. Die erwähnten Kragsteine unter dem Rand der Basis erhalten in der Regel eine einfache Gestaltung. Die in den Figuren 565 und 563 gegebene ist beinahe typisch dafür. An der Thomaskirche in Strassburg, sowie an einzelnen Pfeilern des Münsters finden sie sich durch Blätter ersetzt, s. Fig. 565b.

Eine eigentümlich reiche, die meisten seither angeführten Gestaltungen zusammenfassende Sockelbildung findet sich dann in der Kirche zu Gelnhausen (Fig. 563). Hier tritt der Kreis der Basis um ein Geringes über die Mitte der Seiten des Sockelquadrats. Letzteres aber ist durch eine Vertiefung gegliedert, innerhalb welcher ein sich unter den Kreis der Basis setzender, nach einem Vierbogen im Grundriss gebildeter Sockelkörper sichtbar wird. Oberhalb der unteren Sockelgliederung geht dann die erwähnte Vertiefung in's Viereck zurück, indem die sich bildende Gliederung sich in wagrechter Richtung darunter herumzieht.

Es bildet sonach das oben unterhalb der Basis abgeschnittene Gewände dieser Vertiefung einen Vorsprung von dem Kreis der Basis, welcher durch die Eckblätter gedeckt wird, gerade wie der Vorsprung der Basis vor dem Vierbogen die Anordnung der oben erwähnten Auskragungen veranlasst. Die Wirkung der ganzen Gestaltung ist eine äusserst lebendige durch die verschiedenartigen Schlagschatten, welche aus dem reichen Wechsel der Grundformen sich ergeben, sie ist aber ferner dadurch von Interesse, dass sie sich im eigentlichen Sinne als eine Durchdringung darstellt, welche das noch aus der romanischen Kunst herübergekommene System der vierseitigen Sockelbildung mit dem in den benachbarten hessischen und westfälischen frühgotischen Werken vorherrschenden der runden Gestaltung eingegangen ist.

Durch den in den Figuren 565 und 565a angegebenen Vorsprung der Basis über die Flächen des Sockelkörpers ergibt sich zugleich die Begründung der

zweiteiligen Bildung auch für diejenigen kleineren Sockel, welche nur aus einem Werkstücke gebildet werden, aus dem notwendig gewordenen Masse dieses letzteren. Es spricht sich das nirgends deutlicher aus als an den aus zwei Schichten genommenen und demnach zweiteiligen Sockeln der Kapelle in Paris, an welcher der obere Sockelkörper mit Rücksicht auf jenen Vorsprung oberhalb der Fuge durch einen Wasser-schlag sich erweitert, so dass der ganze Sockel eigentlich dreiteilig wird.

Anstatt der in Fig. 565 angegebenen kantigen Ausschnitte auf den Ecken können dieselben auch gefast sein, wobei immer der Charakter der quadraten Grundform noch durch das bei *a* in Fig. 565 angegebene Zurückgehen in dieselbe gewahrt bleibt. Ueberhaupt ist die viereckige Grundform für alle der menschlichen Berührung entrückte Sockel, wie an den Säulchen der Fenstergewände, Pfosten etc., die angemessenste.

Für alle auf dem Fussboden stehenden Sockel aber, wie für alle die der Gewölbepfeiler und Dienste hat die viereckige Grundform gewisse Nachteile in ihrem Gefolge, insofern sie durch die weite Ausladung der Ecken eine grosse Grundfläche unzugänglich macht und an den rechtwinkligen Kanten durch fortdauernde Berührung leicht beschädigt wird. Es lag demnach nahe, auch die Sockelkörper wie die Kapitäle zu fassen und schliesslich nach polygoner Grundform zu bilden. Zunächst sind es die einheitlichen, runden oder polygonen Pfeiler, bei welchen auch die in den Figuren 564 und 565 gezeigten Bildungen des Ueberganges in das Viereck eine ansehnliche Grösse verlangen und deshalb dem Sockel selbst eine unbequeme Höhe vorschreiben können. In weit minderem Masse dagegen kann die viereckige Grundform an den Dienstsockeln hinderlich werden, zumal bei den aus einzelnen Diensten zusammengesetzten Pfeilern durch die Zusammenstellung der einzelnen Sockelquadrate, wenn die den Kreuzrippen unterstehenden übereck gestellt sind, eine polygone Grundform des Ganzen sich leicht erzielen lässt. Deshalb finden sich zuweilen in ein und demselben Werke die runden Schiffspfeiler mit achteckigen, die Dienste und Dienstbündel aber mit quadraten Sockeln; so in Notredame zu Dijon.

Vieleckiger
Sockel.

Ebenso aber können auch die einzelnen viereckigen Dienstsockel auf einem polygonen Untersatz vereinigt werden.

Die Annahme der polygonen Grundform für die Sockelkörper erleichtert aber bei einem ansehnlichen Durchmesser der Säule die Bildung jener Uebergänge und macht dieselben bei einem geringeren Durchmesser überflüssig, weil dann der Vorsprung, den der Rand der runden Basis vor den Seitenflächen des polygonen Sockels erhalten wird, selbst wenn das Polygon in den Kreis beschrieben ist, so gering wird, dass er ohne jede Unterstützung bleiben kann.

Nur bei freistehenden Pfeilern lässt sich in allen Fällen ein reguläres Polygon erzielen, während bei allen, gleichviel ob mit einem Pfeiler, einer Wandfläche oder unter einander verbundenen Diensten das Zusammentreffen der Sockelkörper zuweilen eine reguläre Polygonbildung verhindert und ein Vieleck nur aus der entsprechenden Einteilung des freibleibenden Kreissegments entstehen lässt. So ist in Fig. 566 das Polygon des Dienstsockels ein aus der Fünfteilung des Bogens entstandenes, es würde in der Vollendung irregulär sein.

Die in Fig. 564 und 565 gezeigten verschiedenen Bildungen der Uebergänge

sind dann zuweilen auch auf die polygonen Sockel in dekorativer Absicht angewandt. Häufig finden sich besonders die in Fig. 565 gezeigten Ausschnitte aus den Ecken der Polygonsockel, wie in Fig. 566 und erhöhen durch die schärfere Betonung der Ecken die lebendige Wirkung des Ganzen.

Runder
Sockel usw.

Die schon erwähnten runden Sockel bestehen gleichfalls in den meisten Fällen aus doppelten, durch Gliederungen bezeichneten Absetzungen, und zwar ist die Gestaltung der Gliederungen dieselbe wie bei den viereckigen und polygonen Sockeln. Nur ändert sich das Verhältnis in soweit, dass, während an den letzteren der Wulst die eigentliche Basis abschliesst und die darunter befindliche Fase dem Sockelkörper zugehörig ist, hier eine derartige Scheidung wegfällt. Es kann daher der die Basis abschliessende Wulst mit der Fase sich vereinigen, also eine geschweifte Gestaltung annehmen, wie in Fig. 567 oder auch wegfallen und die Gliederung der Basis mit einer Hohlkehle oder einer Fase nach unten schliessen, wie in der Fig. 556.

Das hier über die runden Sockel Gesagte gilt in gleicher Weise über alle diejenigen, welche keinen Uebergang aus einer Grundform in die andere zu bilden haben, oder wo dieser Uebergang durch die Gliederung selbst gebildet wird: Diese letztere Anordnung, welche der in Fig. 503 gezeigten Kapitälbildung entspricht, zeigt Fig. 568 in der perspektivischen Ansicht. Der Uebergang aus der Rundung in das Polygon ergibt sich aber in der Hohlkehle der Basis leichter als in dem Kelch des Kapitäl, weil erstere bei *a* die wagrechte Richtung berührt, so dass, wie in der Fig. 568 angegeben, nur die Einschiebung der in der wagrechten Ebene liegenden Dreiecke *abc* erforderlich ist, um den Uebergang zu bewirken. In ähnlicher Weise finden sich an kleineren Gewändesäulchen die Sockelgliederungen zuweilen mit einer kleineren wagrechten Ebene beginnend (s. Fig. 568a), welche dann den Uebergang ins Polygon bewirkt.

Eine Verbindung der Anlage der runden mit jener der polygonen Sockel zeigen sodann gewisse, hauptsächlich im XV. Jahrhundert häufig vorkommende Gestaltungen, wonach der Sockel rund bleibt, das Polygon aber durch eine dem Cylinder desselben unterhalb der Basis auf eine kurze Strecke angearbeitete Kannelierung angegeben ist, welche durch Wasserschlüge wieder in den Kreis zurückgeht. Zuweilen aber geht dieser kannelierte Körper auch statt in den Kreis in ein Polygon über. Eigentümlich gestalten sich derartige Sockelbildungen an geschweiften Stäben, wie Fig. 567 zeigt.

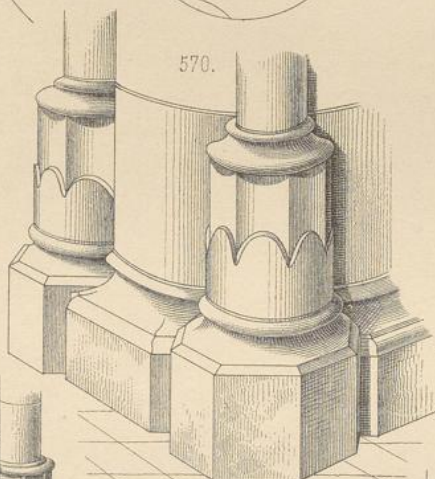
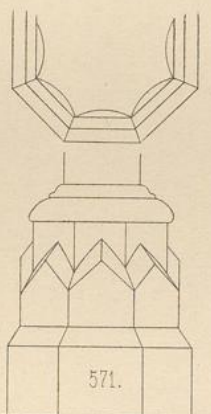
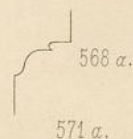
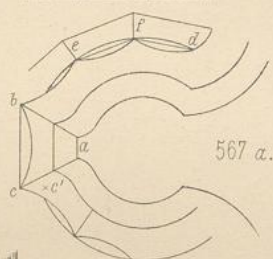
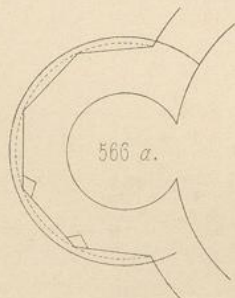
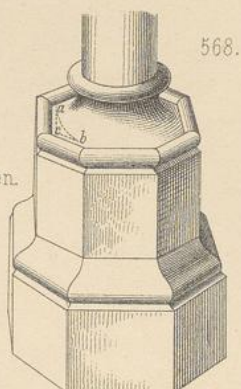
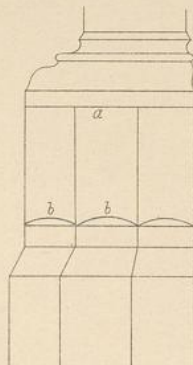
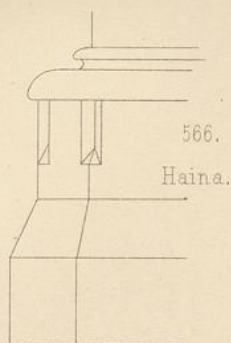
Hier umzieht die Gliederung der Basis den Grundriss des Stabes, so dass das kleine, die Schweifung abschneidende Plättchen *a* im Sockel die Breite *bc* annimmt. Der Umfang des Sockelkörpers *bd* ist dann in drei Teile geteilt und jeder dieser Teile und in derselben Weise auch die Breite *bc* nach einem flachen Kreissegment gebildet, so dass die Fläche *cbefd* die Grundrissform wird. Diese konkaven Flächen laufen sich dann unter der Basis bei *a* in Fig. 567 tot und gehen bei *b* daselbst durch Wasserschlüge in das entsprechende Polygon über, welches eine völlig irreguläre Gestaltung erhält und durch einen Wasserschlag sich in die untere Sockelabteilung erweitert.

Verschiedene
Sockel-
bildungen der
Spätzeit.

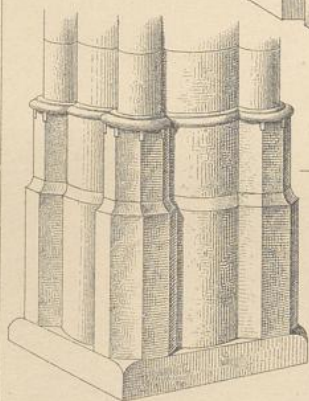
Der untere Sockel fällt sodann an kleineren Säulchen und Rundstäben häufig weg, indem man in dem Kontrast zwischen dem kannelierten und dem glatten Teil des Sockelkörpers einen Ersatz dafür zu finden glaubte. Dieser Kontrast wird dann noch verstärkt, wenn die Kanten des kannelierten Körpers statt nach einer lotrechten

Tafel LIII.

Pfeilersockel.



Immenhausen.



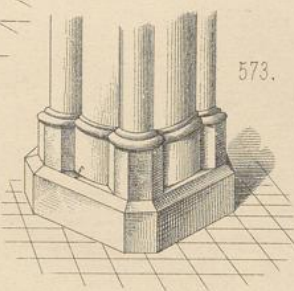
572 a.

Eschwege.

572.

Minoritenkirche
Höxter.

Minoritenkirche
Köln.



573.

Linie nach einer Spirale ansteigen, wie in Fig. 569. Zuweilen werden diese Spiralen auch von einem Punkt aus nach beiden Seiten geführt, so dass sie sich kreuzen und so kleine Rauten begrenzen, innerhalb deren die Kannelierungen sich durchdringen, oder es wachsen von denselben Punkten auch noch lotrechte Kanten in die Höhe, so dass die Zahl der Kreuzungen vergrößert wird und sich kleine Dreiecke bilden. Oder es sind die Kanten auf eine kurze Strecke lotrecht geführt, gehen dann in die Richtung der Spiralen über und hierauf in die lotrechte zurück, oder aber die Fläche des cylindrischen Sockelteils ist geschuppt, kurz, die gotische Kunst des XV. und XVI. Jahrhunderts entwickelt eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit in der Behandlungsweise gerade dieses Architekturteiles, wie die bei Kallenbach und Heideloff in reicher Auswahl sich findenden Beispiele beweisen.

Wenn schon die geschilderte Behandlungsweise, an grösseren Pfeiler- oder Dienstsockeln angewandt eine kleinliche Wirkung hervorbringt, so ist sie doch an allen den Teilen am Platze, welche dem Auge sehr nahe gerückt sind, auf denen dasselbe häufig und längere Zeit ruht, wie das z. B. besonders an den Säulchen oder Rundstäben der Fenstergewände im Innern von weltlichen Gebäuden der Fall ist.

Eine Anwendung dieser dekorativen Motive auf wirkliche Dienstsockel findet sich an den Pfeilern der aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts stammenden Katharinenkirche in Eschwege (Fig. 570). Hier setzt sich unter die runde Basis ein kannelierter Teil, welcher weiter unterhalb wieder in den Kreis zurückgeht. Dieser Uebergang geschieht nicht durch gewöhnliche Wasserschlüge, sondern durch rund gebildete, in der Richtung der Kreisperipherie zu beiden Seiten abfallende Giebel. Der untere Cylinder geht dann durch die untere Sockelgliederung nach der in Fig. 568 gezeigten Weise ins Achteck über. Eine ähnliche Gestaltung zeigen die Dienstsockel im Chor der Kirche zu Immenhausen, Fig. 571, an welchen der Uebergang aus dem sich unter die Basis setzenden Achteck mit konkaven Seiten in ein grösseres, geradlinig begrenztes, durch geradlinige über die Seiten des letzteren gelegte Giebel sich bewirkt, während die eigentliche Zweiteiligkeit des Sockels sich durch eine unterhalb dieser Giebel herumziehende Gliederung ausspricht.

In allen diesen Anordnungen lässt sich das Gesuchte nicht verkennen, sie gehen über die einfache Schönheit der älteren Art hinaus, aber sie sind doch, und zwar in sinnreicher Weise, aus dem Wesen abgeleitet, ergeben mit einfachen Mitteln eine fast reiche Wirkung und können als wertvolle Anhaltspunkte zur Bildung verschiedenartiger Detailformen dienen, vor allem an Werken der weltlichen Baukunst.

Ausser den schon mehrfach angeführten beiden Sockelteilen findet sich zuweilen noch ein Untersatz, eine Stufe, auf welcher der Sockel steht, gleichsam die oberste Schicht des Fundaments. Die Grundform des einfachen Quadrates jedoch findet sich nur selten angezeigt, in der Regel ist sie durch eine andere, dem gesamten Grundriss des Pfeilersockels mehr entsprechende und sich gewissermassen nur als Vereinfachung darstellende ersetzt. Hiernach ist es vor allem das übereck stehende Quadrat einfach wie in der Minoritenkirche zu Höxter (Fig. 572) oder mit gefasteten Ecken oder auch mit vier aus den Ecken vortretenden Vierecken oder Achtecken, welches die Grundform abgibt. Der Flächenüberschuss dieses

Untersatz
des Sockels.

Untersatzes bleibt in der Regel wagrecht mit gefasten Rändern und wird seltener von einer Schräge eingenommen, auf welcher der oder die Sockel aufschneiden, wie an den Diensten der Liebfrauenkirche in Frankfurt, Fig. 574.

Einfacher wird die Gestaltung wenn der Untersatz zugleich die untere Sockelabteilung abgibt, oder wenn letztere eine von dem oberen Sockelgrundriss abweichende, denselben vereinfachende Grundform annimmt. Ein derartiges Beispiel aus der Minoritenkirche in Köln zeigt Fig. 573. Hier sind die Pfeilersockel rund, die Dienstsockel nach dem Achteck und die untere Sockelabteilung nach einem übereck stehenden Quadrat gebildet, welches in der Weise abgefast ist, dass diese Fasenflächen den sich darauf setzenden Achtecksseiten der Dienstsockel entsprechen, so dass die Flächen *f* in der wagrechten Ebene liegen bleiben.

An den in Fig. 574 dargestellten Dienstsockeln der Frankfurter Liebfrauenkirche sind die Untersätze rund und erweitern sich nochmals durch eine Sockelgliederung.

Anwendung der Sockelbildung auf Pfeiler von zusammengesetzter Grundform.

Was nun die verschiedenen Grundrissanordnungen bei Pfeilern oder Diensten von zusammengesetzter Grundform betrifft, so lässt sich darauf mit geringen Modifikationen alles über die Kapitäle Gesagte anwenden. Bei jener älteren, treppenförmigen, mit Diensten in den Winkeln und vor den äussersten Flächen verbundenen Grundrissform, wie sie sich in Strassburg, Rouen u. a. O. findet, sind die Dienstsockel viereckig, treffen wieder unter rechten Winkeln aneinander, reproduzieren also die Grundform des Kernes, welcher selbst ohne Sockel bleibt und sich in den Winkeln nach Art von Fig. 558 auf die Dienstsockel aufsetzt. In Rouen (Fig. 558) gehen die Gliederungen, durch welche die Kanten des Pfeilerkernes gefast sind, oberhalb der Dienstsockel in die rechtwinklige Grundform zurück. Diese Anordnung erleidet die nächste Modifikation, wenn die Sockelquadrate der die Kreuzrippen tragenden Dienste in der Richtung dieser letzteren gestellt sind, wie in Gelnhausen, Freiburg, Mantes, oder wenn die Sockel einzelner Dienste statt nach dem Quadrat nach einem Polygon sich bilden, oder aber, wenn sämtliche Sockel die polygone Grundform haben. Reicher würde die Gesamtform, wenn die Gliederung der Basis auch den treppenförmigen Kern umzöge, wie an den nach Fig. 421 gegliederten Pfeilern im Kreuzschiff der Kirche von Kloster Haina.

Abgetreppter
Pfeiler.

Rundpfeiler
mit Diensten.

Bei runder, mit vier Diensten verbundener Grundform umzieht in der Regel ein und dieselbe Basis den runden Kern und die Dienste. Entweder sind dann sämtliche Sockel rund oder die Dienstsockel nehmen eine viereckige oder polygone Grundform an und verwachsen mit dem runden Pfeilersockel. An einzelnen Werken findet sich auch die Anordnung, dass nur die runden Dienstsockel zweiteilig sind, der Pfeiler aber nur von der unteren Sockelgliederung umzogen wird, und zwar kommt dieselbe vornehmlich an den Pfeilern jener westfälischen Werke vor, deren Kapitäle nach demselben oben erklärten Prinzip sich gestalten. So ist überhaupt eine gewisse Uebereinstimmung der Grundformen wie der Anordnungen von Sockel und Kapital häufig, jedoch nicht gerade als Regel zu betrachten. Auch der Sockel

des Pfeilerkernes nimmt häufig eine polygone Grundform und selbst die des übereck stehenden Quadrates an, wie in Rheims. Auf eine eigentümliche Gestaltung hat die achteckige Grundform desselben in Fig. 570 geführt. Hier schienen die durch die stärkeren Pfeilerdurchmesser hervorgebrachten grösseren Differenzen zwischen Kreis und Achteck der den Uebergang bewirkenden Sockelgliederung eine Grösse vorzuschreiben, die für die kleineren Dienstsockel unangemessen war, daher die abweichende Gestaltung der letzteren, welche sich dann mit dem ersteren durchdringen. Diese Ungleichheit zwischen Pfeiler- und Dienstsockeln findet sich indess schon in weitaus früheren Werken. Ueberhaupt ist das Verhältnis zwischen dem Kern und den Diensten ein so eigentümliches, dass beide Anordnungen sowohl die einer gleichen, beide umziehenden Basis oder Sockelgliederung wie der Unterscheidung derselben berechtigt sein können.

Dieselben Verbindungen der Grundformen ergeben sich an jenen mit Gruppen von Diensten besetzten Rundpfeilern, wovon wir in Fig. 426 ein Beispiel gegeben haben. Gerade in dem gegebenen Fall sind die Dienstsockel mit ihren Seiten in der Längenrichtung stehende Quadrate, der Sockel des runden Kernes aber ein Achteck, während an den nach einer ähnlichen Grundform gebildeten Pfeilern der Kathedrale zu Besançon der Kern einen runden, die Dienste quadrate Sockel haben, so jedoch, dass der Sockel des Kreuzrippendienstes in der Richtung der Rippe gestellt ist.

Leichter als bei den mit vier Diensten besetzten gestaltet sich der Uebergang in das Achteck des Sockels bei den mit acht Diensten besetzten Rundpfeilern. Es kann dasselbe entweder so gestellt sein, dass die Kanten des Sockelachtecks zwischen den Dienstsockeln sichtbar sind, wie in der Kirche von Kolmar, oder aber, dass es übereck steht, mithin zwischen den Dienstsockeln nur Flächen zeigt.

An den gegliederten Pfeilern der mittleren Periode, deren Dienste durch Hohlkehlen oder eine reichere Gliederung verbunden sind, finden verschiedenartige Anordnungen des Sockels statt.

Zunächst umzieht die Gliederung der Basis die einzelnen Teile des Pfeilergrundrisses parallel bez. konzentrisch. Bei geringerer Grösse der Hohlkehlen können dabei nur die oberen, minder ausladenden Glieder der Basis in demselben herumlaufen, während die äusseren Glieder der Dienstbasen und so auch die Sockel zusammenschneiden, so dass die Hohlkehlen im Sockel verschwinden. In der Regel aber ist die Hohlkehle auch da nicht ausgesprochen, wo es ihrer Grösse halber möglich gewesen wäre, weil die hierdurch im Sockel selbst entstehenden Vertiefungen zu enge geworden wären. Dann ziehen sich schon die oberen Glieder der Basis vor der Hohlkehle in der Richtung ihrer Sehne hin. Was das Herumführen der Gliederung an den geschweiften Stäben betrifft, so kann dieselbe an der angesetzten Spitze nicht nach einer konzentrischen Bogenlinie, sondern nach einer sich derselben nähernden Geraden oder einer Kurve geschehen (s. Fig. 567, wo der Mittelpunkt der Schweifung in *c'* liegt).

Sowie nun an den um einen treppenförmigen Kern gegliederten Pfeilern nur die Dienste Sockel haben, auf welche die Kanten des Kernes sich aufsetzen (Fig. 558), so findet sich dasselbe System auch auf diese späteren Pfeilergrundrisse angewandt, an welchen die Hohlkehlen und etwaigen Zwischenglieder den Pfeilerkern vorstellen. Nur wird die Gestaltung hier um so auffallender, weil die Dienstsockel sich nicht vereinigen, sondern zwischen einander die Hohlkehlen und Plättchen oder

Gegliederte
Pfeiler der
mittleren und
späteren Zeit.

Stäbe durchlassen und dann mit denselben auf einem gemeinschaftlichen Untersatz auflaufen. Fig. 574 zeigt ein derartiges Beispiel aus der Liebfrauenkirche in Frankfurt, welches sich dadurch noch einfach darstellt, dass die Dienste noch gleiche Durchmesser, mithin auch gleiche Sockel haben. Da aber die einzelnen Sockel sich nur auf die Dienste, nicht auf den Kern beziehen und ihre Zusammengehörigkeit mit demselben erst durch den gemeinschaftlichen Untersatz dargestellt wird, durch welchen die Vereinigung auch dann bewirkt werden könnte, wenn die Dienstsockel ungleich wären, so liegt es näher, bei ungleicher Stärke der Dienste die Sockel im Verhältnis derselben zu gestalten. Denken wir uns also z. B. das Plättchen *a* in dem Grundriss (Fig. 574a) mit einem Rundstab besetzt, so würde derselbe einen den grösseren ähnlichen, jedoch kleineren Sockel erhalten und hiernach die Verschiedenartigkeit der einzelnen Sockelbildungen nach Massgabe der Pfeilergliederung gesteigert werden.

Beinahe unentwirrbar wird aber die Verwicklung, wenn auch der durch die Hohlkehlen dargestellte Pfeilerkern seinen besondern niedrigeren Sockel erhält, mit dem sich dann die Sockel der geschweiften Stäbe und prismatischen Körper durchdringen und hiernach auf einem gemeinschaftlichen Untersatz auflaufen.

Sowie nun die letztere Gestaltung sich dadurch ergibt, dass auch die Hohlkehlen ihre selbständigen Sockel erhalten, dass man ihnen mithin gleiches Recht wie den Diensten einräumte, so gelangte man auf entgegengesetztem Wege dazu, dass man die Sockel auch für die Dienste wegliess und die sämtlichen Grundrissteile auf eine Schräge auflaufen liess, welcher sich von dem Rande des nach einer regulären, gewöhnlich der des Pfeilers entsprechenden Grundform gebildeten Untersatzes erhob.

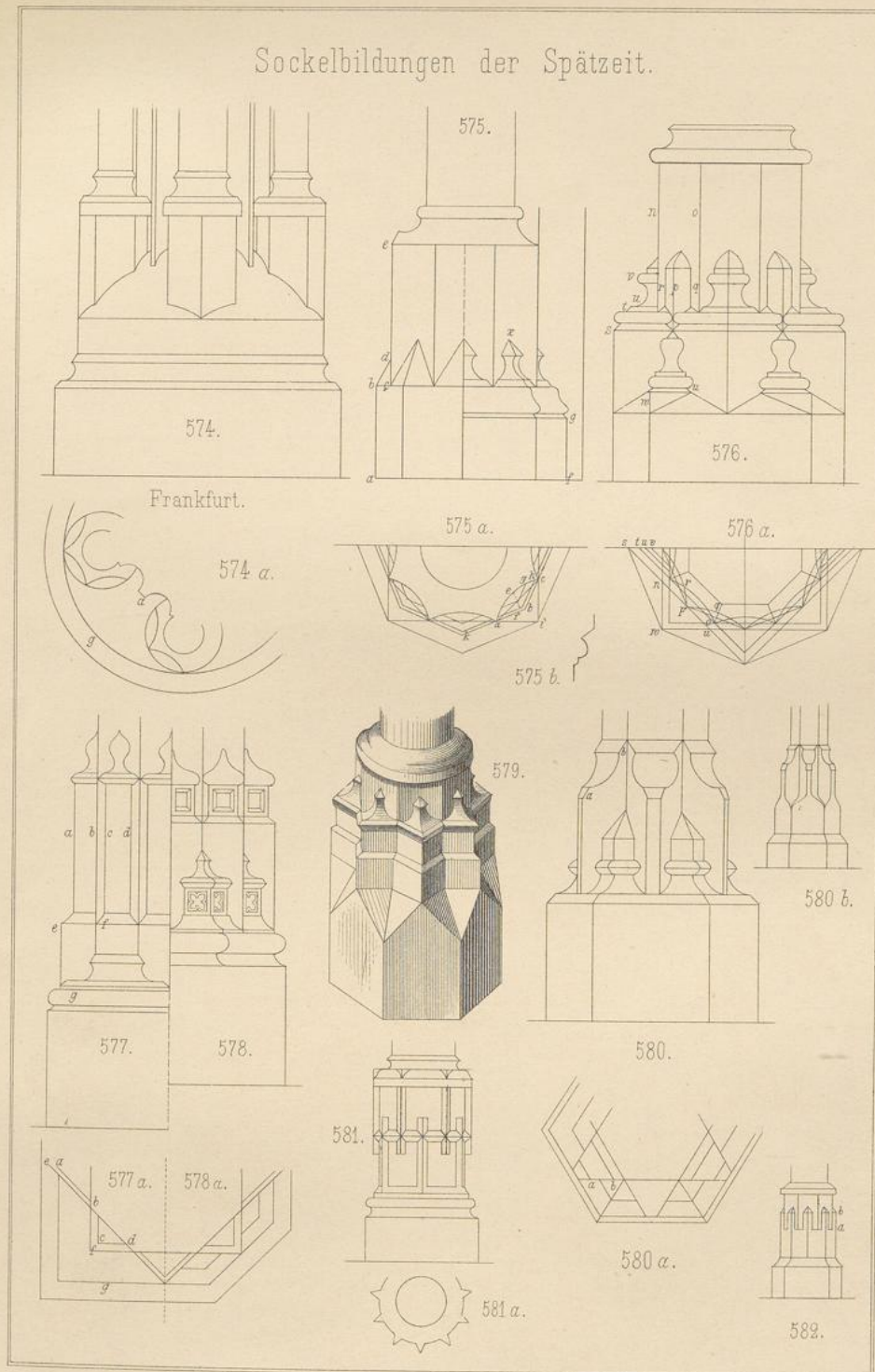
Dadurch entstehen die in der Wiesenkirche in Soest schon im XIV. und im Schiff des Erfurter Domes im XV. Jahrhundert vorkommenden Sockelbildungen. In der ersteren bildet das den Pfeilergrundriss (Fig. 440) umschreibende Quadrat und in der letzteren das entsprechende Achteck die Grundform des Untersatzes, von dessen Rand aus der Wassersschlag sich erhebt. In beiden Fällen fehlt sonach die Erweiterung der Grundform, wenigstens die im Umriss des Ganzen erkennbare, somit ein wesentliches Erfordernis der Sockelbildung. Ferner ist der Uebergang aus der reichen Grundrissform der Pfeiler in die einheitliche des Untersatzes durch den Wassersschlag doch in gewaltsamer Weise gebildet und endlich die Wirkung des Ganzen in eben so hohem Grade eine trockene, als diejenige der vorher bezeichneten eine verworrene und der ruhigen Schönheit der Linien eines nach dem älteren Prinzip gebildeten Sockels weitaus nachstehende ist.

Dennoch dürfen diese gekünstelten Gestaltungen nicht zu gering geschätzt werden. Die völlige Notwendigkeit ihrer Bildung war gegeben, sobald man die Dienste und den Kern durch Gliederungen zu einem fortlaufenden Ganzen verschmolzen hatte, statt jeden der beiden Teile nach einer bestimmten Grundform zu bilden und ihre Zusammengehörigkeit nur durch ihre Stellung auszusprechen. So kann bei den frühen Pfeilern (419—430) jeder der beiden Teile für sich bestehend gedacht werden, oder vielmehr es behält nach Entfernung der Dienste der Kern noch eine selbständige Grundform, während schon in Fig. 438 eine solche Trennung, also die Entfernung der Dienste, den Kern als einen verstümmelten Körper zurücklässt. Die mangelnde Selbständigkeit des Kernes gestattete eine Erweiterung der Hohlkehlen, eine immer willkürlichere Bildung, die sich zuletzt kaum mehr von der irgend einer anderen Gesimsprofilierung unterschied, und veranlasste so auch die letzterwähnten Sockelbildungen.

Die Aufnahme der Pfeilergliederung durch die von dem Rande des Sockel-

Tafel LIV.

Sockelbildungen der Spätzeit.



körpers sich erhebenden Schräge, also die Durchdringung des mehr oder weniger zusammengesetzten Pfeilerkörpers mit dem Kegel oder der Pyramide bildet nun ferner das Thema, welches die mehr dekorativen Sockelbildungen der Spätgotik mit einer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit variieren. Sowie in Fig. 574 dadurch der Uebergang in den cylindrischen Untersatz gebildet wird, so lassen sich überhaupt alle Uebergänge aus einer Grundform in die andere dadurch ermöglichen und so auch die Erweiterung der Sockelgrundform durch diese Uebergänge bewirken.

Durch-
dringungen.

Es sei in der rechten Hälfte von Fig. 575a das innere Achteck mit konkaven Seiten die Grundform der oberen Sockelabteilung einer Säule, deren Grundriss durch den inneren Kreis angedeutet, und das umbeschriebene übereck stehende Achteck soll die Grundform der unteren Sockelabteilung bilden, so würde, wie in Fig. 575a angegeben, der Uebergang durch die sich über den Dreiecken abc , welche die Flächendifferenz beider Achtecke ausmachen, erhebenden pyramidalen Körper bcd in Fig. 575 gebildet, in reicherer Weise aber, wenn sich eine nach dem Ausladungsmass ef gebildete Gliederung (Fig. 575b) von dem Rande des unteren Achtecks erhebt, deren Kanten in den Punkten g und h an die konkaven Flächen des oberen Sockelkörpers dringen, so dass sich statt der erwähnten Pyramiden kleine gegliederte Körper bilden. Soll nun das untere Achteck noch eine weitere Ausladung erhalten, so würde die dieselbe bewirkende Gliederung entweder unmittelbar unter diesen Körpern anschliessen, also die Gliederung derselben fortsetzen, wie in Fig. 575 rechts, oder aber durch ein kurzes lotrechtes Stück davon getrennt sein.

Es liegt in der Natur solcher Gestaltungen, dass die sich aufeinandersetzenden Grundformen einander bedingen, dass ferner die so konstruierten Grundrissmasse auch auf die Höhendimensionen im Aufriss einwirken. So bestimmt hier zunächst das innere Achteck das umbeschriebene, ferner die Ecke i des um das innere Achteck beschriebenen Quadrates die untere Sockelausladung. So ist im Aufriss die Höhe ab durch die Länge ik im Grundriss, die Höhe ce durch eine Seite des um das innere Achteck beschriebenen Quadrates, die Höhen der kleinen Pyramiden, oder gegliederten Körper durch die Grundrisslänge ai , und in der rechten Hälfte die Höhe fg durch eine Seite des inneren Achtecks bestimmt.

Im Grundriss Fig. 576a ist sodann das Verhältnis der beiden inneren Achtecke dahin verändert, dass das übereck stehende anstatt umbeschrieben, mit gleichen Seitenlängen durch das erste beschrieben ist, so dass die beiden Achtecke durcheinanderstechen. Um beide Achtecke sind dann Quadrate beschrieben, jedoch so, dass die Quadrate zu den Achtecken übereck stehen, sich daher in derselben Weise kreuzen wie die Achtecke und eine sternförmige Grundform bilden. Durch die Verbindung der Ecken derselben entsteht dann das äussere, die unterste Grundform abgebende Achteck. Fig. 576 zeigt die zugehörige Aufrissentwicklung. Der Uebersicht halber sind die entsprechenden Punkte im Grund- und Aufriss mit gleichnamigen Buchstaben bezeichnet.

Es ist sonach die Durcheinanderstellung derselben Grundformen der beiden Achtecke und der beiden Quadrate, welche das Motiv der Sockelbildung abgegeben hat und welche überhaupt ein überaus ergiebiges, fast kaleidoskopartiges Mittel bietet, um fortwährend neue Gestaltungen zu erzielen. Bei HOFFSTADT ist für die Durcheinanderstellung der Quadrate die Bezeichnung Quadratur, und für die der Dreiecke die der Triangulatur angenommen.

Die Entwicklung aus der Quadratur spricht sich entschiedener aus, wenn beide Quadrate nicht wie in Fig. 576 in verschiedenen, sondern in derselben Höhenabteilung zu Tage treten. Hiernach ist die Fig. 577 und 578 gebildet. Die sternartige Grundform spricht sich in der linken Hälfte des Aufrisses durch die prismatischen, den achteckigen Kern umgebenden Körper ab, cd aus, welche oben durch eine Gliederung, wie bei x in Fig. 575, sich den Achtecksflächen anlegt. Es sind dieselben durch Sockel ef abgesetzt, so dass auch die in der Flucht dieser Sockel liegenden Gliederungen über ihre Seitenflächen ausladen; durch die untere Gliederung g ist dann der Uebergang ins Quadrat bewirkt. Bei reicherer Gestaltung würden die Seitenflächen der prismatischen Körper noch mit masswerkartig behandelten Blenden verziert werden können. In dieser Weise ist Fig. 578 behandelt, die zugleich dadurch von Fig. 577 abweicht, dass aus der sternartigen Grundform der Uebergang nicht ins Viereck, sondern ins Achteck, und zwar nicht wie dort nur durch eine

Gliederung, sondern durch kleine, zwischen den Sternteilen eingeschobene Prismata gebildet wird.

Die Figuren 580 und 580a zeigen sodann eine Sockelbildung aus der Tringulatur, welche auch die Eigentümlichkeit hat, dass die Gliederungen, durch welche die dreiseitigen Prismata sich dem sechseckigen Kern anlegen, nicht wie seither die Seiten der ersteren, sondern hier die des Sechseckes begleiten, also die Seitenflächen jener Körper bei *ab* etc. durchschneiden. In der Nebenfigur 580b ist sodann dieselbe Gestaltung auch auf die untere Absetzung angewandt.

Das Durcheinanderstechen der Achtecke, welches in Fig. 576a im Grundriss angegeben ist, führt sodann noch auf eine ganz eigentümliche Aufrissentwicklung, wenn nämlich, wie in Fig. 582 angegeben, eines der Achtecke sich unter den oberen und das zweite auf den unteren Sockelsims setzt, dann beide in der Mitte des Sockelkörpers auf eine kurze Strecke *ab* einander durchdringen und hier die Grundform des sechzehnteiligen Sternes erzeugen, worauf dann die dem unteren Achteck angehörigen Sternteile sich durch Wasserschlüge den Flächen des oberen und die des letzteren durch wagerechte Abschnitte den Flächen des unteren Achteckes anlegen. An einem Dienstsockel der Liebfrauenkirche in Frankfurt findet sich dieses Motiv durch blosses dem runden Sockelkern aufliegendes Leistenwerk ausgesprochen (s. Fig. 581 und 581a).

Um die Wirkung dieser Gattung von Sockelbildungen mit den einfachen älteren Gestaltungen vergleichen zu können, fügen wir noch in Fig. 579 eine perspektivische Ansicht eines solchen späteren Sockels bei. Bei aller Lebendigkeit, welche denselben durch die aus der ganzen Anordnung hervorgehenden Wechsel von Licht und Schatten, durch ihre bewegte Linienführung eigen, bleiben sie doch der ruhigen Schönheit der nach dem älteren den Figuren 558—565 zu Grunde liegenden Prinzip ausgeführten weitaus untergeordnet. Es ist eben der Mangel der durchgehenden Horizontalen oder vielmehr die durch die bewegten Grundrissformen aufgehobene oder geschwächte Betonung derselben, welche sich fühlbar macht und welche schliesslich dem ganzen Sockel das Ansehen eines Krystalls verleiht.

Es können daher derartige Gestaltungen weniger an wirklichen Gewölbepfeilern, als vielmehr an jenen kleineren, etwa nur zum Tragen einer Balkendecke oder der Basis einer Auskragung dienenden Ständern in Anwendung kommen. Vor allem aber ist es das Material des Holzes, an welchem sie durch die Unmöglichkeit, stärkere Ausladungen zu bilden, gewissermassen angezeigt sind. Immerhin aber kann ihre Gestaltung nur gewinnen in dem Masse, als sie die Hauptteile der älteren Sockelbildung wenigstens noch anklingen lässt, als die einzelnen Grundrissteile in ihrer Aufrissentwicklung die Wagrechte nicht ganz verläugnen.

4. Die Gewölbepfeiler im Ziegelbau.

Ihre Grundformen sind mit gewissen durch die Beschaffenheit des Materials, durch das kleine Volum der einzelnen Stücke und die Notwendigkeit des Verbandes erzeugten Modifikationen dieselben wie im Steinbau. Anfangs lehnte man sich noch stark an die Werksteinformen an, später entwickelt sich eine selbständige Ziegelgliederung.

So ist es zunächst die Ziegelgrösse, die indess an den älteren Werken die jetzt übliche übersteigt (meist 28—30 cm Länge bei 8—10 cm Höhe), welche der Gestaltung der einzelnen Glieder, selbst der Grundform der Dienste, ein Maximum setzt, dann der Verband, welcher gewisse Grundformen anzeigt und die übrigen nur durch Ueberwindung gewisser Schwierigkeiten zulässt.